

Thorner Presse.



Abonnementspreis

für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig, bei der Expedition und den Ausgabestellen 1,50 Mk. vierteljährlich pränumerando; für auswärtig: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.

Ausgabe

täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:

Katharinen- u. Friedrichstr.-Eck.

Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn, Katharinen- u. Friedrichstr.-Eck, Annoncen-Expedition „Invalidenthau“ in Berlin, Haafenstein u. Bogler in Berlin und Königsberg, M. Dufes in Wien, sowie von allen andern Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 2 Uhr nachmittags.

Nr. 203.

Sonnabend den 29. August 1896.

XIV. Jahrg.

** Die Gewerbeordnung.

Es ist von einer Seite, welche der neuen Handwerker-Organisationsvorlage freundlich gegenübersteht, darauf hingewiesen worden, daß, was in Anbetracht der gewerblichen Verhältnisse auch natürlich sei, mit der Handwerker-Vorlage seit der Wiedererrichtung des Reiches die 14. Novelle zur Gewerbeordnung Gesetz würde. Dazu wird nun von gegnerischer Seite bemerkt: „Spotten ihrer selber und wissen nicht wie!“ Vierzehn zum Theil umfangreiche Novellen zur Gewerbeordnung, das ist allerdings ein bißchen viel. So viel ist an anderen gleichzeitig erlassenen Gesetzen nicht herumgedoktert worden. Aber was beweist denn diese Thatsache? Als die Gewerbeordnung erlassen wurde, herrschte ein mancherlicher Geist vor. Es wurde nicht organisiert, sondern atomisiert. In der Theorie schien sich die Sache ganz gut zu machen. Vor der Praxis hielten die Grundsätze möglichst unbeschränkter Freiheit in allen Verhältnissen die Probe nicht aus. „Freies Spiel der wirtschaftlichen Kräfte“ — mit diesem Prinzip kamen wir an dem Rand des wirtschaftlichen Ruins. Fürst Bismarck änderte darauf kurz entschlossen die Wirtschaftspolitik und schuf das heute bestehende Schutzzollsystem, unter welchem eine Erholung eintrat und welches uns einigermaßen gegen die verhängnisvollen Schwankungen von Produktion und Ueberproduktion in der Weltwirtschaft durch Sicherung des heimischen Absatzgebietes für die heimische Produktion sicher stellte. Auf dem wirtschaftlichen Gebiete, welches speziell von der Gewerbeordnung berührt wird, war ein solches Revirement nicht wohl angängig. Die sozialen Verhältnisse und insbesondere die des Handwerks waren in einem fieten Flusse, und mit den verschiedenen Novellen zur Gewerbeordnung folgte die Gesetzgebung nur den verschiedenen Phasen der Entwicklung. Die Gesetzgebung hat sich der Entwicklung der Verhältnisse anzupassen, anstatt Schablonen zu schaffen, in welche das praktische Leben gewaltsam hineingepreßt werden soll; sonst kommen wir zu chinesischen Zuständen. Wenn darauf hingewiesen wird, daß im Laufe der Jahre an der Gewerbeordnung mehr als an einem anderen Gesetz herumgedoktert werden mußte, so wird es näher liegen, zu schließen, daß die Grundsätze, welche bei der Schaffung der Gewerbeordnung maßgebend waren, sich als falsch erwiesen haben, als zu schließen, daß man mit den einzelnen Novellen auf falschem Wege gewesen wäre. Zene Grundsätze sind aber gerade die, welche die prinzipiellen Gegner der Organisation des Handwerks noch heute zur Herrschaft gebracht haben möchten.

Politische Tageschau.

Am Sedantage wird — wie das „Berliner Tageblatt“ meldet — die Berliner Börse fortan nicht mehr geschlossen. „Auch anderweitig“ soll nach dem genannten Blatte, nachdem nunmehr 25 Jahre seit dem Kriege 1870/71 verfloßen seien, die Feier einzelner Gedenktage an den Krieg „nicht mehr ganz in den bisher üblich gewesenen Formen erfolgen“. Warum nicht? Es deutet uns doch, daß es recht notwendig sei, ja, ja, aus, ja, ja, gerade in der jüngeren Generation in einem patriotischen Gedenktage vor Augen zu führen, mit welchen Opfern die Reichseinheit und die Großmacht Deutschlands errungen und wie notwendig es sei, dafür einzustehen, daß die

Der Eine und der Andere.

Erzählung von Hans Warring.

(Nachdruck verboten.)

(24. Fortsetzung.)

„Darüber kannst Du ruhig sein, Mutter,“ sagte er, und jenes Lächeln, das seine weißen Zähne bloßlegte, umspielte seinen Mund. „Ich gehöre nicht zu jenen Dummlöpfen, die sich leicht hinreißen lassen, ich gehe nie weiter, als ich will. Du darfst auch nicht glauben, daß diese Abendstoppeln mit dem Bierhilffern mir große Freude machen. Ich betrachte sie nicht als Zweck, — sie sind mir nur das Mittel.“ — Er verstummte plötzlich und ging nach einer Pause zu einem anderen Gegenstande über.

„Ich habe eben gesehen, Mutter, daß die Leute mit dem Gaserdreischen noch nicht fertig sind. Ich werde mir das Gefindel einmal heranziehen und ihm die Lodderei aus den Knochen treiben!“

„Nach doch keinen Lärm, Martin! Du weißt ja, daß das Dreischen in diesem Jahre schwerer ist als sonst, weil leider alles das feucht in die Scheunen kommen müssen. Die Leute klagen, daß sie die doppelte Zeit dazu brauchen!“

„Ich kenne das, das faule Volk klagt über jede Arbeit — das läge am liebsten den ganzen Tag auf der Faulbank! Da müßte man eigentlich immer mit der Peitsche hinterher sein, wie hinter einem Joch fauler Ochsen!“

„Rede nicht so, Martin!“

„Warum nicht? Ich finde den Unterschied zwischen ihnen nicht sehr groß. Der eine hat ebenso nichts wie der andere, und fättern muß ich sie beide!“

Marianne antwortete nicht. Sie war über diesen Ausspruch bis in die tiefste Seele hinein erschrocken. Also nur das Geld macht den Menschen; wer keins hat, ist ihm nicht mehr werth als ein Thier!

Früchte dieser Opfer uns erhalten bleiben. Soll etwa die Abneigung der Börse, ein patriotisches Volksfest mitzufeiern, auf Rechnung des Börsenungeheles gestellt werden? In diesem Falle würde es, wie beim Getreideterminhandeln, auch ohne Börse gehen; die „anderweitige“ Abstinenz aber wird man sich dann noch näher betrachten müssen.

Das russische Kaiserpaar hat seine Reise an die europäischen Höfe angetreten und ist gestern (Donnerstag) in Wien eingetroffen, wo ihm ein großartiger Empfang bereitet wurde, zu dem auch der kranke Erzherzog Franz Ferdinand von seiner kärnthner Alpe herübergekommen war. — Ueber die Ankunft des Zarenpaars in Wien wird gemeldet: Der Zug mit dem Zarenpaar lief programmäßig um 10^{1/2} Uhr auf dem Bahnhof ein. Dem Wagen entstieg zunächst die Zarin, darauf der Zar. Beide Kaiser lächelten sich zweimal. Ebenfalls herzlich war die Begrüßung der beiden Kaiserinnen. Kaiser Franz Josef küßte sodann der Zarin die Hand, ebenso der Zar der Kaiserin Elisabeth. Darauf verblieben die Majestäten einige Minuten in intimer Gespräch. Der Zar trug die Uniform seines österreichischen Infanterie-Regiments und sah sehr wohl aus. Nach Vorstellung der kaiserlichen Eskorte erfolgte der Vorbeimarsch der Ehrenkompanie und das Abreiten derselben durch den Zaren. Hierauf begaben sich die Majestäten in zwei Wagen nach der Hofburg, auf dem ganzen Wege vom Publikum mit brauenden Hochrufen begrüßt. Um 12^{1/2} Uhr traf das russische Kaiserpaar in dem russischen Botschaftspalais ein, woselbst sie von dem Botschafter Grafen Caprivi und dessen Gemahlin ehrsüchtig empfangen wurden. Das Dejeuner fand im intimsten Kreise statt. Nach der Frühstückstafel besichtigten die Majestäten den Bau der neuen Kapelle in der russischen Botschaft; unter Führung zweier Erzpriester um 1^{3/4} Uhr Nachmittag verließen die russischen Majestäten das Botschaftspalais im geschlossenen Wagen und machten eine Rundfahrt bei den Mitgliedern des österreichischen Kaiserhauses. — Alle Blätter besprechen den Besuch des Zaren am Wiener Hofe in sehr sympathischer Weise, heben die Bedeutung des Besuches hervor und feiern den Zaren als Friedensfürsten.

Die österreichische Wahlreform hat die Sanction des Kaisers Franz Joseph erhalten und wird demnächst veröffentlicht werden. Der österreichische Reichsrath tritt im Oktober zusammen; die Ausgleichsvorlagen sollen in der Herbstsession nicht mehr zur Berathung gelangen. Im März nächsten Jahres finden die Neuwahlen statt, so daß der neue Reichsrath im April seine Legislaturperiode beginnt.

In Italien ist man noch immer voll Freude über die Verlobung des Kronprinzen mit der montenegrinischen Prinzessin. Die Blätter bringen lange Schilderungen über die Entstehung des Herzogentums. Leider wird die nationale Freude getrübt durch den Konflikt mit Brasilien. Schon seit zwei Jahren schwebt zwischen beiden Ländern ein Streit wegen der Ermordung, Ausplünderung und Pressung von italienischen Anwohnern zum Militär während des Bürgerkrieges. Neuerdings ist es wieder zu Uebergriffen seitens der Brasilianer gekommen. Die italienische Flagge wurde beschimpft, und mehrere Italiener wurden verwundet und getödtet. Die Italienerhege in Brasilien ist berartig,

Auch über die Aeußerung, daß seine Fahrten ihm nur ein Mittel zum Zwecke seien, dachte sie nach. Was hatte er im Sinn? Wollte er Bekanntschaften machen? Vielleicht dachte er ans Heirathen. Das Vernünftigste wär's. Eine Landwirthschaft ohne eine Hausfrau, die dem Manne in die Hand arbeitet und erhält, was er ins Haus schafft, ist nur ein Halbes. Und gerade er könnte durch die Ehe milder und weniger selbstsüchtig werden, — das Familienleben lehrt, Opfer zu bringen. Eine hübsche, heitere, junge Frau, die er lieb hätte, könnte ihn zu einem anderen Menschen machen.

Die Mutter hatte nicht fehlgegriffen: Martin dachte an eine Heirath. Er hatte sein Auge auf ein junges, hübsches Mädchen geworfen, das hübscheste der Stadt, wie man ihm sagte. Das Haus in der Töpfergasse mit den beiden alten Linden vor der Thür — seit jenem Tage, als er mit Rudolf vorübergefahren war, hatte er es nicht vergessen können. Er sah immer den feinen Mädchenkopf mit dem reichen Schmuck der glänzenden, braunen Flechten sich rasch emporheben, er sah das Lächeln und Erdröthen, das bei dem Grusse des Bruders über das reizende Gesichtchen flog.

Seit jenem Tage hatte er auf seinen Fahrten zum „weißen Hirsch“ stets seinen Weg durch die Töpfergasse genommen, und es war ihm gelungen, mit dem hübschen Kinde auf Gräßfuß zu kommen. Dann hatte er in der Ressource die Bekanntschaft des Vaters gemacht. Diesen zu gewinnen, war ihm nicht schwer geworden.

Martin war ein sparsamer Mann, und seine Leute konnten erzählen, daß es in seinem Hause knapp hergehe, aber wenn er glänzen und Reib erregen wollte, konnte er mit dem Gelde wie ein großer Herr um sich werfen. Sein freigelegtes, großartiges Auftreten imponirte dem Knapp beholdenen, immer in Geldnoth stehenden Stadtkämmerer gewaltig. Anfangs wagte er kaum zu hoffen, daß der reiche, junge Müller ein Bewerber um seine Tochter sein könne, als dieser aber im Laufe ihrer

daß die italienische Gesandtschaft beschlossen haben soll, das Land zu verlassen.

In Frankreich ist man darüber verstimmt, daß nicht auch die Kaiserin von Russland nach Paris kommt. Eine offizielle Ankündigung des Besuches der Kaiserin war übrigens niemals erfolgt, so daß zu der Verstimmung eigentlich gar kein Anlaß vorliegt. Uebrigens werden Gerüchte des Hofzeremoniells dafür angeführt, daß die Kaiserin ihren Gemahl nicht nach Paris begleitet.

England hat in dem Kongostaat einen Verbündeten gegen die Mahdisten gefunden. Wird auch von Seiten der Regierung des Kongostaates in Abrede gestellt, daß sie mit ihren kriegerischen Maßnahmen an der Nordgrenze ein aggressives Vorgehen gegen die Mahdisten beabsichtige, so lassen sich doch die getroffenen Zurüstungen nicht anders erklären. Uebrigens kann ein geringer Zusammenstoß, wie er dort leicht erfolgen kann, als Angriff der Derwische hingestellt werden, durch welchen der Krieg eröffnet wäre.

Von Belgrad wird die Nachricht verbreitet, die plötzlich erfolgte Entlassung des königlichen Generaladjutanten Obersten Tschiritsch sei auf eine entdeckte, von Milan geleitete Verschwörung zurückzuführen, deren Ziel die Rückberufung Milans auf den serbischen Thron gewesen sei. Die ganze Meldung klingt recht abenteuerlich und dürfte einem baldigen Dementi nicht entgehen.

Wie man aus Kambodia berichtet, rücken die Aufständischen gegen die Linien der türkischen Truppen vor, die sich einige Kilometer vor den Thoren der Stadt verchanzt haben. Am vorgestrigen Tage gingen abermals 29 muslimännische Dörfer in Flammen auf, dabei wurden 11 Muselmänner getödtet und verwundet.

Die Reuter-Meldungen über die Unruhen in Konstantinopel scheinen übertrieben zu sein, wenigstens bestätigt sich die angebliche Erstürmung der Ottomanbank durch die Armenier nicht. Die Pariser Direktion der Ottomanbank theilt folgende Depesche mit, welche ihr in der Nacht zum Mittwoch von der Direktion der Ottomanbank in Konstantinopel zugegangen ist: „Dank der energischen Intervention des Sultans sind die gestrigen Zwischenfälle glücklicherweise beendet; wir sind alle vollkommen gesund.“ Wie weiter die Pariser Bankdirektion bekannt giebt, seien auch Diebstähle nicht vorgekommen. Der Aufruhr sei nicht gegen die Bank gerichtet gewesen, sondern habe politischen Charakter gehabt. Er scheine das Werk armenischer Anarchisten zu sein. — Die französische Regierung hat beschlossen, das zweite zur Zeit in den freiesischen Gewässern befindliche Stationschiff nach Konstantinopel zurückzurufen. Auf Anordnung des französischen Geschäftsträgers hat das französische Stationschiff „Fische“ 12 Matrosen gelandet; dieselben sind zur Sicherheit der französischen Botschaft in letzterer untergebracht. Die „Times“ bezeichnen die Lage in Konstantinopel als sehr bedenklich.

Die griechischen Banden, die in Mace donien eingefallen waren und die Bevölkerung gegen die türkische Herrschaft aufzureizen versuchten, sind unschädlich gemacht. Der berüchtigtste der Bandenführer, Strophos, der in Athen pro forma einen kleinen Laden unterhielt, in Wirklichkeit aber von seinem Ver-

Bekanntschaft seine Absichten durchblicken ließ, erschien ihm dies als ein so fabelhaftes Glück, daß er beschloß, es um jeden Preis festzuhalten.

„Du wirst Dich irren, Vater,“ sagte das Mädchen, als er zu ihr davon sprach, „Herr Rippert kennt mich ja gar nicht!“

„Ich irre mich nicht, er hat deutlich genug zu mir gesprochen. Und was das kennen anbetrifft, so hat er Dich gesehen, und Du gefällst ihm!“

„Aber ich kenne ihn ebenso wenig.“

„Du mußt doch zugeben, daß er ein stattlicher, hübscher Mann ist, alle Mädchen machen Augen auf ihn. Die Parlows könnte er alle beide haben. Er ist die beste Partie Land auf und Land ab. Wer in die Bushühle kommt, wird sein Lebtag von Sorgen nichts wissen.“

Das Mädchen sah da mit gesenktem Haupte, die Arbeit zitterte in ihrer Hand. Sie hatte sich in ihren Gedanken oft mit der Zukunft beschäftigt und Noth, Sorge und Dienstbarkeit darin erblickt, wenn nicht das ganz unwahrscheinliche Glück einer Heirath sie davor erretten würde. Nun nahte ihr dieses Glück, und wunderbar! ihr Herz konnte ihm nicht entgegenjubeln, wie sie es stets gedacht hatte.

„Aber —“ begann sie zaghaft. Der Ake aber ließ sie nicht zu Worte kommen.

„Laß mich mit Deinem „Aber“ in Ruhe!“ brauste er auf. „Sage einmal, was verspricht Du Dir vom Leben? Das kann ich Dir sagen: so ein Glück wie dieses kommt nicht noch einmal wieder! Man müßte Dich ins Irrenhaus sperren, wenn Du nein sagtest! Du denkst wohl noch an den Burschen, dem jungen Schreiner, der eine Zeitlang für den Erben des Müllers galt. Antworte: hat er versprochen, Dich zu heirathen?“

„O nein, Vater!“ sagte Eva, während ihr Gesicht dunkelroth wurde und große Thränen ihr in die Augen traten.

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zu Nr. 203 der „Thorner Presse“.

Sonnabend den 29. August 1896.

Provinzialnachrichten.

Aus dem Kreise Schwes, 26. August. (Der bevorstehende Zwangsverkauf des Gutes Topolno), im Volksmunde die „polnische Königsburg“ genannt, hat in polnischen Kreisen großes Aufsehen erregt. Die polnischen Zeitungen erklärten schon den Anlauf dieses Gutes als eine nationale Ehrensache. Ein polnisches Blatt theilte nun mit, daß eine polnische Dame aus der Provinz Posen bereit ist, das Gut anzukaufen.

Von der Schweser Kreisgrenze, 26. August. (Unglücksfall. Brand.) Der Arbeiter Trautmann in Klinowo, ein fleißiger Mann, der Vater von sieben unerzogenen Kindern ist, kürzte gestern Abend infolge Unvorsichtigkeit so unglücklich von der Dachleiter, daß er schwere innere und äußere Verletzungen erlitt und kaum durchkommen wird. — Gestern Abend brannten dem Besitzer Mir in Grabenau Stall und Scheune mit der ganzen Ernte nieder. Der Brand ist durch einen Knecht verursacht worden, der beim Strohholen mit der Laterne unvorsichtig umgegangen ist.

Krojante, 27. August. (Markt. Hühnerjagd.) Der heutige Kram-, Vieh- und Pferdemarkt war von Käufern und Verkäufern zahlreich besucht. Der Auftrieb auf dem Viehmarkt war selten groß; für gute Milchkühe wurden Preise bis zu 300 Mark gezahlt, Mittelsorte schwankte im Preise zwischen 100 und 150 Mark. Minderwertiges Material wurde wenig und zu sehr gedrückten Preisen abgesetzt. Auf dem Pferdemarkte, der ebenfalls gut besetzt war, wurde auch flott gehandelt. Auch ein kleiner Transport litauischer, etwa zweijähriger Fohlen stand zum Verkauf; es wurden ca. 400 Mark pro Stück erzielt. Auf dem Krammarkt war der Geschäftsverkehr ein mittelmäßiger. — Die Hühnerjagd ist hier recht ergiebig; die Vögel sind zahlreich und groß. Bei den Hühnerjagden auf der Krojanter und Smirdowoer Feldmark wurden 52 bezw. 42 Hühner geschossen.

Ziegenhof, 25. August. (Zeichenfund.) Das „Ziegenh. Wochenbl.“ schreibt: Gestern Vormittag gegen 10 Uhr kamen der Inspektor und zwei Arbeiter des Amtsvorstehers Dyd aus Or. Maudorf vom Felde gefahren und sahen auf dem Kubwiesenschen Wege, der nach Krebsfelde führt, am Grabenrande einen Stiefel und ein Haarzeug zum Sensenschärfen. Bei genauerem Zusehen fanden sie im Graben selbst, mit Kraut bedeckt, die gräßlich zugerichtete Leiche eines Mannes liegen. Der linke Arm war aufgespalten, und auch am Kopfe zeigten sich große Wunden. Daneben lag ein Spaten. Weder ist die Leiche erkannt, noch ist über die That selbst irgend ein Anhalt vorhanden. Hoffentlich wird es den Behörden gelingen, baldigt Licht in diese dunkle Sache zu bringen.

Danzig, 27. August. (Ein Mord) ist gestern in unserem Vororte Schidlitz verübt worden. Dortselbst geriethen abends die Arbeiter Michalski und Marquardt in Wortwechsel. Wüthlich zog Michalski ein Messer und versetzte seinem Gegner einen Stich in den Kopf. Marquardt richtete sich noch einmal auf und brach sodann todt zusammen; der Stich hatte die Schläfe getroffen und den sofortigen Tod herbeigeführt. Der Mörder wurde sofort verhaftet und in das Polizeigefängniß nach Danzig gebracht.

Nowogard, 27. August. (Ein großes Feuer) entstand heute Vormittag 1/2 9 Uhr auf der Kastellanstraße Nr. 38 in dem Hause, das dem Fleischermeister Berginski gehört. Das Feuer ist in dem Lagerraum des Herrn Kaufmanns Fränkel ausgekommen und durch die Unvorsichtigkeit seines Hausknechtes entstanden, welcher bei brennendem Streichholze (!) Spiritus aus einem Fasse abließ. Als sein Prinzipal

voll Schrecken nach dem Keller, in welchem er gearbeitet hatte, herbeieilte, war es schon zu spät; die Explosion erfolgte, und alle Versuche, den Herd des Brandes zu erreichen, erwiesen sich als vergeblich. Nur mit schweren Brandwunden bedeckt, konnten sie sich vor dem Feuer, das bis auf die Mitte des Hofes gedungen war, retten. Auch zwei Kinder des Sattlermeisters Rogowski, welche friedlich auf dem Hofe spielten, wurden von der Feuermasse erreicht und so erheblich verbrannt, daß sie mit dem Hausknecht nach dem Lazareth geschafft werden mußten. Auch Herr Fränkel muß das Bett hüten. Das Feuer dehnte sich inzwischen immer weiter aus, da die übrigen Petroleum- und Spiritusfässer explodirten. Indessen gelang es der energischen Thätigkeit der Feuerwehr, zu verhindern, daß der Brand weiter um sich griff. Es ist somit nur der Lagerraum ausgebrannt und die im ersten Stock befindlichen Kammern, in denen die Miether des Vorderhauses Sachen und Feuerungsmaterialien aufbewahrten. Wasser aus der Wasserleitung war, wie wir mit Befriedigung feststellen, wenigstens diesmal in genügender Menge zu erhalten. Der Brand war um 11 Uhr gelöscht.

Bromberg, 27. August. (Einen Unglücksfall) hatte am letzten Sonnabend der Radfahrer R. aus D. Als er auf seiner Reise von Bromberg nach Schubin durch R. fuhr, fielen ihn die Hunde an. In dem er nach seiner Gerte griff, um dieselben abzuwehren, ging der linke Griff des Rades los, und R. stürzte auf das Pflaster, wobei er sich den Arm verletzte. Noch gefährlicher hätte es ihm auf der Heimfahrt ergehen können. Als er auf der Schubin-Labischiner Chaussee dem Fuhrwerke des E. aus S. vorbeifahren wollte, scheuten die Pferde, sprangen nach der Seite und warfen den Wagen mit seinen sechs Insassen in den Chausseegraben. Auch der Radler kam auf der entgegengesetzten Seite zu Falle. Es ist wunderbar, daß bei diesem Unfall niemand ernstlich zu Schaden gekommen ist.

Gnesen, 26. August. (Geschäftsveränderung.) Wie nach dem „Gnes. Generalanz.“ verlautet, will sich die alte Firma Baensch und Wnukowski (Verlag der „Gnesener Zeitung“) auflösen resp. trennen. Den Verlag der „Gnesener Zeitung“ soll Herr Franz Baensch (Deutscher), dagegen die Buchdruckerei und Buchhandlung Herr Wnukowski (Pole) auf eigene Rechnung und Firma weiterführen.

Lokalnachrichten.

Thorn, 28. August 1896.

— (Öffentliche Anerkennung.) Der 14 Jahre alte Schuhmachersohn Johann Golus aus Gollub hat am 10. Juni d. J. den Schüler Sigismund Cyrkloff aus Gollub mit Muth und Entschlossenheit und nicht ohne eigene Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens in der Drenenz gerettet, was der Herr Regierungspräsident belobigend mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntniß bringt, daß er dem Golus für diese That eine Prämie von 30 Mark bewilligt hat.

— (Der August) naht sich seinem Ende und mit ihm die volle Sommerluft. Der September ist noch immer ein sehr hübscher Herr, viel sanfter und liebenswürdiger und meist beständiger als der leidenschaftliche August. Viele erfahrene Leute gehen deshalb auch erst im September auf Reisen, weil das Wetter schöner und beständiger, die Luft kühlere und klarer und die Hotelpreise überall niedriger sind. Aber der September bringt uns doch den Herbst, und der Sommer ist zu Ende. Da gilt es jetzt, die rinnende Zeit und Sommerluft noch einmal mit voller Lust zu schöpfen und, des Genußes froh, zu schlürfen und zu trinken mit sorglosem Behagen! Die meisten Blumen sind verblüht,

die Vierfüßler des Waldes beginnen schon das letzte Sommerkleid abzulegen, um es später mit dem dicken, warmen Winterpelze zu vertauschen. Die gesiederten Säger in den Wipfeln folgen ihrem Beispiel und rüsten sich für die nahe bevorstehende Wiederkehr der großen Wanderschaft nach dem Süden schon jetzt durch tägliche, mit Gewissenhaftigkeit ausgeführte Freiübungen. An den Gestaden ferner Meere, an den Ufern heiliger Ströme, wo die Potosblume blüht und die breiten Sykomoren rauschen, da wissen sie ein verborgenes Plätzchen, wo sie Ruhe und friedliches Glück finden werden, wenn hier der Winter sein eisiges Szepter schwingt.

— (Die Rebhühnerjagd) hat bekanntlich wieder begonnen. Von vielen Feinschmeckern wird das Fleisch des Rebhühners als das schmackhafteste angesehen. Die junge Brut und die einjährigen Vögel gehören zu den erlesenen Schätzen für jede Hausfrau; die älteren Exemplare, welche an der dunkleren Färbung der Weine, dem grauen Schnabel und den abgestumpften Spitzen der Flugfedern von ihren jüngeren Genossen zu unterscheiden sind, soll man sich auch nicht scheuen lassen. Sie sind ein Danaergeschenk im wahrsten Sinne des Wortes. Man giebt die schönste Butter und Speckumwidlung dazu, bekommt aber trotzdem keinen genießbaren Braten auf den Tisch. Das Fleisch der alten Hühner, die übrigens ein Alter von 15—20 Jahren erreichen können, spottet aller Künste der Zubereitung; es bleibt jäh wie Leder. Deshalb ist eine genaue Prüfung des begehrenswerthen Vogels vor jedem Einkauf durchaus erforderlich, soll nicht die Freude an dem bevorstehenden Genuß zum Verdruß ausfallen.

— (Drachensport.) Wieder einmal sind die Tage gekommen, in denen der Papierdrache die Lüfte durchzieht. Während auf den weiten Stoppelfeldern schon die ganze herbliche Schwermuth ausgebreitet liegt, schwingt er sich abenteuerlich in die Höhe, plump spottend unserer leichtbeschwingten Freunde, die sich zum fernen Zuge nach südlichen Zonen vorbereiten, wo neuer Frühling ihrer wartet. Die Kunst, den Drachen steigen zu lassen, ist seit ungefähr drei Jahrhunderten in unserem Vaterlande bekannt. Jedenfalls ist sie in dem Lande der ältesten Kultur, in China, entstanden. Dasselbst wird sie heute noch von Kindern und Erwachsenen, namentlich von den letzteren, mehr als in irgend einem Lande in Ehren gehalten. Wenn des Tages Arbeit ruht, gehen sie mit dem Drachen hinaus, um sich an seinem Steigen zu belustigen. Mehrmals im Jahre vereinigen sich sogar die Freunde dieses Sports zu Drachensesten. Von China und Japan aus verbreitete sich die Kunst nach den Inseln der Südsee. Bei uns wird sie in der Hauptsache nur von den heranwachsenden Knaben gepflegt, und für diese ist sie in mehrfacher Beziehung nutzbringend. Das Anfertigen eines Drachens übt ihre Geschicklichkeit und läßt sie nachdenken über eine ganze Reihe physikalischer Gesetze. Ist das Werk gelungen, so mandert der Knabe hinaus aus den Straßen, in deren staubiger Luft die meisten anderen Spiele abgehalten werden, in die freie Natur, wo in reiner, frischer Luft die nothwendige Bewegung einen äußerst wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit der Jugend ausübt. Wohl mögen Unvorsichtigkeit mitunter durch den Drachen mit den Telegraphendrähten in Kollision gerathen, so daß der frohen Luft ein unangenehmes Nachspiel folgt; allein ein wenig Vorsicht hilft leicht über diese Gefahr hinweg. Weht der Wind in gleicher Stärke und wechselt er seine Richtung nicht, so belohnt die Freude über das „Stehen“ des Drachens in der Nähe der Wolken die vorausgegangene Mühe. Ein neues Spiel erhöht den Reiz. Schiebt man Papierringe auf den Bindfaden, der den Drachen hält, so eilen diese, vom Winde getrieben, mit großer Geschwindigkeit in die Höhe. Im Kindermunde werden sie Apostel oder Boten genannt.

Mannigfaltiges.

(Ein französisches Urtheil über Deutsch-land.) Im „Figaro“ stellt Jules Roche unserem Vaterlande, das er soeben wieder besucht, ein Zeugniß aus, das sich von der landläufigen Art französischer Beurtheilung vortheilhaft unterscheidet. „Man mag Deutschland,“ so schreibt er, noch so oft besuchen, man erfährt bei jeder neuen Reise neue Ueberraschungen. Seit einer Reihe von Jahren pflege ich es von verschiedenen Punkten aus zu besichtigen, um seine Einrichtungen, Sitten und Werke auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit kennen zu lernen. Im vergangenen Winter begab ich mich nach dem Main und nach Württemberg; vor wenigen Monaten nach Berlin, und jetzt befinde ich mich in Bayern, nachdem ich mich in Baden aufgehalten. Der Eindruck ist immer derselbe. Die Entwicklung aller Theile des deutschen Reiches ist wunderbar. Und zwar springt der Unterschied nicht allein zwischen der Lage vor dem Kriege von 1870 und heute in die Augen; es handelt sich nur um wenige Jahre. Hamburg, Köln, Chemnitz, Frankfurt und noch viele andere Plätze sind heute, verglichen mit ihrem Zustande vor 10 Jahren, nicht wiederzuerkennen. Die Thätigkeit und die Industriekraft haben sich noch mehr gesteigert als die Militärmacht, so stark letztere auch sein mag. Fügt man hinzu, daß der Deutsche der erste Verkäufer der Welt ist, daß er, um die widerspänstigen Käufer zu zwingen, eine Ausdauer und eine Geschmeidigkeit besitzt, die ihm dort Erfolg verschaffen, wo Franzosen und Engländer scheitern, so werden Sie es verstehen, daß der deutsche kaufmännische Wettbewerb so fruchtbar geworden ist, allerdings unterstützt durch das Prestige des Sieges. Das Eisen zieht eben das Gold an. Die Naturforscher übersehen dies; aber die deutschen Staatsmänner wissen es und beuten es zum Vortheil ihres Landes aus.“ In einem Augenblick, da Frankreich alles durch die russische Brille ansieht, gehört schon ein großer Muth dazu, die Deutschen herauszustreichen; auch findet es Jules Roche angezeigt, hinterher das Lob wieder abzutönen, indem er die deutsche Waare im Gegensatz zur französischen schlecht macht; auch will er die Ueberlegenheit der Deutschen in der Musik nicht anerkennen, und zum Schluß reitet er auf der Moskauer Rede des Prinzen Ludwig mit Behagen herum. Indessen ist das wesentlich ein nationales Zugeständniß, das er der Eitelkeit seiner Landsleute macht. Die Hauptsache bleibt, daß ein angesehenere Franzose ihnen den wirklichen Stand der Machtverhältnisse wieder einmal zum Bewußtsein bringt.

(Das Benehmen der Engländer im Auslande) ist häufig gerügt worden. Dieses Jahr ist es der Earl von Meath, der seinen Landsleuten in dem „Nineteenth Century“ einige bittere Wahrheiten vorhält: „Viele Engländer scheinen zu vergessen, daß Höflichkeit die Beziehungen der Menschen zu den Menschen erleichtert. Unsere Manieren in England sind nicht die besten. Es giebt aber gar manche Leute, die sich berechtigt glauben, sobald sie ihren Fuß in's Ausland setzen, sogar die leichteren herkömmlichen Beschränkungen, die sie in England gewohnt sind, von sich abschütteln zu dürfen. Diese Herrschaften glauben, daß Gott den Erdball geschaffen hat für das Vergnügen der Bewohner der britischen Inseln und besonders einiger, an denen unser Herrgott ein besonderes Interesse genommen hat. Andere Engländer sind häufig entrüstet, wenn sie sehen, daß

deutsche Männer und Frauen sich im Auslande benehmen, wie es in England niemals geduldet werden würde. Manchmal spricht schon der Anzug genug aus. Man kann ja manchen zu gute halten, daß sie die Sitten des Auslandes nicht kennen. Häufiger aber ist es der britische Hochmuth, der die Sitten des Auslandes einfach von sich weist. Sowohl in Norwegen wie in Amerika habe ich gehört, daß Engländer an einer Einladung im Jagdkleid erschienen. Das kann man doch nicht einfach der Unwissenheit zuschreiben. Wie viele Leute giebt es, die sich überhaupt Mühe geben, die Sitten und die Weise anderer Länder kennen zu lernen? Welcher Engländer, wenn er von einer Table d'hôte auf dem Festlande aufsteht, wird sich vor seinem Nachbar verneigen? Und wenn das nicht geschieht, wird es doch auf dem Festlande als eine Ungezogenheit betrachtet. Welcher Engländer wird den Hut innerhalb eines Hauses lüften, wer wird ihn abziehen, wenn er einen Bekannten trifft oder in einen Laden tritt? Die Engländer wissen nicht, daß in Deutschland ein unverheirathetes Mädchen einer verheiratheten Frau stets den Vortritt gewährt. Und dergleichen kleine Feinheiten giebt es in Deutschland die Menge. Die Höflichkeit ist eben fast in jedem europäischen Lande größer als in England.“

(Weiteres von Li-Hung-Tschang.) In Glasgow ist Li-Hung-Tschang ein für einen chinesischen hohen Beamten entsetzlicher Unfall passiert. Seine Pfauenfeder ging ihm verloren. Seine Diener zitterten um ihr Schicksal. Schließlich wurde sie in einem Bahnwagen wieder aufgefunden.

(Ueber die Lebensweise der Besatzung des „Fram“ in den Nordregionen) hat Nansen einem Berichterstatter folgendes erzählt: Um 8 Uhr wurde aufgestanden. Dann gab es als Frühstück Kaffee, Chokolade oder Milch, von der eine Menge kondensirt an Bord war, dazu frisches Brot, das an Bord gebacken war, Cornedbeef, vielerlei Käse und konservirtes Hammel- und Schweinefleisch. Nach dem Frühstück, das ebenso wie alle Mahlzeiten gemeinschaftlich war, mußten die Leute von 9 bis 1 Uhr sich beschäftigen und den täglichen vorgeschriebenen Spaziergang von zwei Stunden zu Fuß oder auf Schneeschuhen machen, frisches Wasser besorgen, auf die sehr wilden Hunde aufpassen, damit sie sich nicht gegenfeitig zerrissen, den Schnee wegschaukeln und anderes. Um 1 Uhr wurde gespeist. Es gab Suppe, meistens aus Knorr's Tafeln konservirtes Fisches oder Pudding aus Fischpulver, der mit Milch, Butter oder Margarine und Kartoffeln, die frisch und getrocknet in reichlicher Anzahl vorhanden waren, zubereitet war, außerdem süße Speise, die der Norweger sehr liebt. Zu trinken gab es nur Fruchtlimonade, aber die Mannschaft mußte sich zu helfen: der Spiritus zum Konserviren der Jagdbeute wurde mit getrocknetem Multerbaer, eine Art Himbeere, schmachtast gemacht und zu Brog verarbeitet. Nach Tisch war Ruhepause bis drei Uhr. Dann wurde wieder bis sechs Uhr Beschäftigung gesucht und darnach zu Abend gespeist. So lag das Schiff vom 22. September 1892 bis Ende Juni 1896 in der Einöde. Die Kälte war erträglich und ging nicht über 52 Grad hinaus. Die wärmste Temperatur war 2 Grad Wärme. Dann schmolz der Schnee und auf dem Eise bildeten sich Wassertümpel voll besten Trinkwassers. Und in diesen Tümpeln war Leben. Nansen führt Infusorien und Atome in großer Anzahl mit sich, die zum Theil

noch unbekannt waren. Bögell sah der „Fram“ wenig, hin und wieder eine Mäwe. Auch Eisbären waren selten, im Ganzen wurden 29 während der drei Jahre gesehen und erlegt, außerdem ein Eisfuchs. Robben sah man nicht, und in den Wasserspalten nur kleine Dorsche in geringer Anzahl. Die Kleidung bestand in einem Wolfspeitz, in wollenem Zeug und Rennstiefeln; bei großer Kälte wurde ein Tuch über das Gesicht gelegt. Nur im Sommer wurden Schneebrieten getragen. Die Bären kamen bis 30 Meter ans Schiff heran. Die Mannschaft fing einen von ihnen, mußte ihn aber tödten, weil er zu unbändig war. Auf die Frage, ob Nansen wieder nach Norden gehen würde, sagte er: „Ich weiß es noch nicht, und wenn ich es wüßte, würde ich es nicht sagen.“ Bewundernswerth ist der gute Zustand des „Fram“; Nansen meinte, daß das Schiff noch mehrere Reisen vertrage. Ebenso haben sich die Einrichtungen vorzüglich bewährt. Die Hauptsache liegt nach Nansen darin, die Leute bei guter Laune zu erhalten; er hatte deshalb Spielkarten und Musik an Bord genommen, um eine Trübseligkeit nicht auskommen zu lassen. Der Sommer war nie so schön wie der Winter mit dem Nordlicht, das überdies selten stark war.

(Hammerfest und Drontheim) werden jetzt so oft in der Presse genannt, daß wohl an einen Scherz des Aquarellisten Hildebrand erinnert werden darf. Um die nördliche Lage Hammerfests zu kennzeichnen, erzählte er lustigen Kumpanen am Viertische: „Ich war mitten im Winter nach Drontheim gereist, um einen im Eis starrenden Fjord bei Abendbeleuchtung zu malen. Als ich am Morgen im Hotel erwachte, sah ich drunten am Strande eine Anzahl Männer und Frauen in der bleichen Morgen Sonne auf und nieder gehen. Draußen herrschte eine Bärenkälte, — 22 Grad unter Null. Diese blaffen Spaziergänger aber sogten anscheinend die Luft mit köstlichem Behagen ein. Ueberrascht fragte ich den Oberkellner: „Was sind das da draußen für wunderliche Spaziergänger? Sie geben den sich ja, als wehe am Strande ein lauer Zephyr!“ — Und der Oberkellner erklärte mir: „Das sind Lungenkranke aus Hammerfest, die gebrauchen Drontheim als klimatischen Kurort.“

(Unternehmende Yankee's) veranstalteten bei Columbus in Ohio eine bisher wohl noch nicht dagewesene Schau-stellung, zu der sich aus nah und fern gegen 18000 zahlende Zuschauer eingefunden hatten. Die Schau-stellung bestand in der Darstellung eines Eisenbahnunglücks, das dadurch erzielt wurde, daß man zwei leere Züge, jeder aus einer schweren Lokomotive und vier Wagen bestehend, mit einer Geschwindigkeit von 80 km die Stunde gegen einander rennen ließ. Die von den Zuschauern erhobenen Eintrittsgelder ließen nach Abzug der Kosten den Unternehmern einen erklecklichen Gewinn, weshalb die letzteren beschlossen, auch die Bewohner anderer Städte mit ähnlichen Schau-stellungen zu beglücken.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.



Seidenstoffe

Jeder Art, Sammt, Plüsch u. Pelzstoffe liefern an Private in jedem Maße. Man verlange Muster unter genauer Angabe des Bewüschtes.

von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld.